

# Majakowski : der Sänger der Revolution

Autor(en): **Schelker, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337700>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Majakowski - der Sänger der Revolution

Auf Photographien sieht man ihn selten lachen. Ein großer, markanter Kopf mit dunklen Augen: die Züge um Mund und Nase verraten Kraft und Leidenschaft.

Wladimir Majakowski vereinigte in sich die Eigenschaften eines wortgewaltigen literarischen Volkstribuns und eines tief empfindenden Gefühlsmenschen. Aus diesem Gegensatz entstand sein Werk, und an diesem Gegensatz ging er wohl letztlich auch zugrunde. Sein Leben war eine Folge von Augenblicken höchster Hingabe an die Sache der Revolution, von persönlichen Triumphen und von schweren Enttäuschungen. Am Anfang seines Dichterlebens stand eine Gefängnisstrafe, am Ende ein Pistolenschuß.

Geboren am 19. Juli 1893 in Bagdady (heute Majakowski) in Südrußland, wächst Wladimir Majakowski als Sohn eines Forstbeamten inmitten der wilden Schönheit der kaukasischen Landschaft auf. Die Reize der Natur vermögen ihn jedoch nicht zu fesseln: «Nachdem ich die Elektrizität entdeckt hatte, hörte ich vollständig auf, mich für die Natur zu interessieren», schreibt er später. Schon als Kind interessiert ihn weniger die Natur selbst als vielmehr die Bezwingung der Naturkräfte durch den Geist des Menschen. Von seiner älteren Schwester Ludmilla, die sich in Moskau zur Lehrerin ausbildet, erhält er 1905 zum erstenmal revolutionäre Literatur. Der Zwölfjährige begeistert sich für den Marxismus, nimmt an Studentendemonstrationen teil und wird Mitglied eines marxistischen Zirkels.

1906 stirbt Majakowskis Vater, ein gütiger und gerechter Mann, an dem der kleine Wladimir sehr gehangen hat, an den Folgen einer Blutvergiftung. Durch diesen Tod gerät die Familie in finanzielle Bedrängnis. Sie zieht nach Moskau, wo sie sich mit Mühe über Wasser halten kann. Majakowski ist unterdessen in seinem Studium der Werke von Marx und einiger Schriften Lenins so weit vorangekommen, daß er sich 1908 dem bolschewistischen Flügel der Sozialdemokratischen Partei Rußlands anschließt. Noch im gleichen Jahr wird er – im Alter von fünfzehn Jahren! – ins Moskauer Parteikomitee gewählt. Solche Schüler hat man am Gymnasium nicht gerade gern: er wird von der Schule ausgeschlossen und kurz darauf wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet, seiner Jugend wegen aber bald wieder freigelassen. Während einiger Zeit besucht er eine Kunstgewerbeschule, bis er erneut verhaftet und während sechs Monaten im Gefängnis behalten wird. Wiederum rettet ihn nur seine Minderjährigkeit vor der Deportation nach Sibirien. Im Gefängnis findet er Zeit, die neueste russische Literatur zu studieren, an deren Spitze damals neben anderen die Symbolisten Belyi und Balmont stehen. Daneben

liest er auch Klassiker wie Byron, Shakespeare und Leo Tolstoi. Nach seiner Entlassung tritt er in die renommierte Moskauer Lehranstalt für Malerei, Bildhauerei und Baukunst ein. Er fühlt sich zum Maler berufen und beweist in dieser Kunstrichtung durchaus ein gewisses Talent. An der Kunstakademie lernt er auch David Burljuk kennen, mit dem zusammen er 1912 das futuristische Manifest

*«Eine Ohrfeige dem öffentlichen Geschmack»*

verfaßt. Der Futurismus steht als Kunstrichtung in schroffem Gegensatz zur bürgerlichen Ästhetik und zur Weltferne des Symbolismus, und er sieht seine Aufgabe in der Verherrlichung der Technik und der Großstadt. Der Futurismus will die überlieferten Formen der Kunst zertrümmern – wobei er allerdings selbst zu einem neuen Formalismus führt, da seine Anhänger die Kunst des «Wortes als solches» propagieren und so zu einem neu interpretierten «L'art pour l'art»-Ideal gelangen. Majakowskis erste dichterische Versuche vollziehen sich im Rahmen des Futurismus. Der Klang des Wortes fasziniert ihn: seine ersten Werke, etwa die «Wolke in Hosen» und die Tragödie «Wladimir Majakowski», sind mit Worten gemalte Dichtung. Deutlich tritt hier der Einfluß seiner Malstudien hervor.

Auffallend ist die starke Ichbezogenheit seiner Dichtung. Auch als er sich gegen Ende seines Lebens zum sozialistischen Realismus bekennt, bleibt er dem Ich als Zentrum seines Werkes treu. Im Mittelpunkt der Werke Majakowskis steht im Grunde genommen immer Majakowski. Damit unterscheidet er sich grundlegend von den klassischen Dichtern des sozialistischen Realismus, die das Ich kollektivistisch, von der Gesellschaft her auffassen. Gerade das starke persönliche Element macht die Lektüre Majakowskis auch für den heutigen Leser zu einem faszinierenden Erlebnis. In all seinen Werken, die die Revolution und die Verwirklichung des Kommunismus zum Thema haben, spürt man die tief affektive Zuneigung, die ihn mit dem Kommunismus verbindet. Er ist ein Kommunist des Herzens, die Revolution ist sein Lebenselement, von dem und für das er lebt. Majakowski liebt den Kommunismus, wie man eine Frau liebt: «Der Revolution die gleichen Namen gebend, wie der Geliebten am ersten Tag von den Himmeln der Poesie, stürze ich mich in den Kommunismus – weil es ohne ihn für mich keine Liebe gibt.»

1915 trifft er zum erstenmal mit Gorki zusammen, dem er «Wolke in Hosen» vorliest. Gorki ist beeindruckt von der Leistung des 22jährigen Dichters. Er spürt deutlich, daß sich hier ein großes Talent zu entfalten beginnt. Ein Jahr später erscheint – herausgegeben von Gorki – eine erste Sammlung von Gedichten Majakowskis «Bieder wie ein Gemuhe», und im gleichen Jahr folgt «Krieg und Welt», ein Poem, indem er sich gegen die Unmenschlichkeit des Krieges aufbäumt.

## *Revolution und Bürgerkrieg*

Zur Zeit der Februar- und der Oktoberrevolution hält sich Majakowski in St. Petersburg auf, wo das Herz der Revolution schlägt. In den gärenden Sommermonaten des Jahres 1917, als Rußland hin- und herpendelt zwischen den Kräften der Revolution, der Reaktion und der liberalen Demokratie, bemüht sich Majakowski, sein ideologisches Rüstzeug zu vervollkommen. Er arbeitet die Werke Lenins durch. In seiner Majakowski-Monographie<sup>1</sup> bemerkt dazu der ostdeutsche Majakowski-Forscher Hugo Huppert: «In ihm festigt sich nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch theoretisch die innere Bereitschaft, zum dienenden Dichter des heraufziehenden historischen Umbruchs zu werden. Er ordnet seine poetische Wesenheit der erkannten und in weiteren Zusammenhängen begriffenen historischen Bewegung ein.» Diese Bemerkung weist auf einen charakteristischen Wesenszug Majakowskis hin: auf sein Bemühen, sich stets den Bedürfnissen des Sowjetstaates, die für ihn die Bedürfnisse der sozialistischen Revolution Rußlands überhaupt sind, unterzuordnen. Den Futurismus, der zwar mit der Revolution fraternisiert, weil sie die alten Formen zerschlägt, doch sich nicht in ihren Dienst stellen will, hat er hinter sich gelassen, um sich voll in den Dienst der Revolution zu stellen: «Ich widme Dir, attackierende Klasse, all meine klingende Dichterkraft.»

Majakowski stürzt sich vom literarischen Himmel hinab in die Aktualität des Tages. Er wird vorübergehend zu einem Vorkämpfer der LEF-(Linksfront-)Idee, die fordert, der sozialistische Dichter habe sich vorwiegend mit der Aktualität, mit dem politischen Faktum zu beschäftigen und somit in erster Linie Publizistik zu betreiben.

In den turbulenten Novembertagen des Jahres 1917 arbeitet Majakowski im «Smolny», einer ehemaligen Schule für höhere Töchter, wo sich der «Braintrust» der Revolution niedergelassen hat. Er arbeitet im Volkskommissariat für Bildungswesen mit. Seine Sprechchöre und Lieder werden teilweise auf der Straße gesungen, wie etwa sein berühmter «Linker Marsch».

1918 beginnt sich Majakowski mit der jüngsten Muse, mit der Filmkunst, zu befassen, deren Bedeutung als Massenmedium Lenin schon sehr früh erkannt hat. Majakowski schreibt zahlreiche Drehbücher und betätigt sich auch als begabter Filmschauspieler. Zum ersten Jahrestag der Revolution erlebt sein Drama «Mysterium buffo» seine Uraufführung. Das Stück schildert den Kampf der «Reinen» (Kapitalisten) und der «Unreinen» (Proletarier) um die Vorherrschaft auf einer Art Arche Noah: «Mysterium buffo ist ein Weg. Der Weg der Revolution . . .»

---

<sup>1</sup> Hugo Huppert: Wladimir Majakowski in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1965.

Im März 1919 kehrt er von Petersburg nach Moskau zurück. Hier entsteht sein Bürgerkriegs-Epos «150 Millionen». Der Titel versinnbildlicht Macht und Auslandes wehrt. 1919/20 arbeitet er als Texter und Plakatzeichner bei der Größe des Sowjetvolkes, das sich gegen die Kräfte des alten Rußland und des Russischen Telegraphenagentur (ROSTA), der Vorläuferin von TASS. Hier arbeitet er ganz für die Aktualität, geht es doch darum, die Geschehnisse des Tages in prägnante Plakate und Werbetexte umzumünzen. Diese Plakate werden in den Wandzeitungen, die vielerorts die Tageszeitung ersetzen, ausgehängt. Als Lenin die Neue Ökonomische Politik verkündet, die den privaten Kleingewerbetreibenden wieder gewisse Rechte einräumt, schreibt Majakowski auch noch Werbetexte für die Produkte der staatlichen Unternehmungen!

### *Der Botschafter des sowjetischen Verse*

Nach dem Ende des Bürgerkrieges findet Majakowski wieder mehr Zeit für seine eigentliche dichterische Arbeit. Interessanterweise entstehen gerade jetzt zwei Werke sehr persönlichen Gehalts: «Ich liebe» und «Das bewußte Thema», in denen er sich mit der Liebe befaßt.

1922 reist er zum erstenmal ins Ausland. Er fährt nach Berlin, mitten in die wankende Demokratie der Weimarer Republik hinein. Er sieht mit eigenen Augen die Not der deutschen Arbeiter, sieht, wie Tausende von Arbeitslosen durch die Straßen ziehen. In engem Kontakt mit den Linkskreisen der deutschen Literatur veranstaltet er einige Rezensionsabende, obwohl er nicht deutsch spricht. Bald werden auch einige seiner Werke ins Deutsche übertragen. Von Berlin aus fährt er für eine Woche nach Paris, wo er mit zahlreichen Malern und Schriftstellern zusammentrifft, so mit Picasso, Léger, Cocteau und mit dem Komponisten Igor Strawinskij. Die literarische Ernte dieser Reise ist reich. Für die «Iswestija», das russische Regierungsblatt, schreibt er Berichte über die Werke der französischen Maler, die er in Paris gesehen hat. In einem bissigen Pamphlet «Majakowskische Galerie» zieht er gegen einige führende Politiker und Industrielle des Westens vom Leder: Wilson, Stinnes, Mussolini, Vandervelde und manche andere werden nach Noten verhöhnt, teils zu Recht, teils zu Unrecht. Auch ein Gedicht «Norderney» entsteht, in dem er – im Unterschied zu Heine – nicht die Schönheit der Natur besingt, sondern die Morschheit der im Seebad verweilenden Bourgeoisie geißelt.

1924 versucht er vergeblich, ein Visum für die Einreise in die USA zu erhalten. Dafür reist er im April des gleichen Jahres zum zweitenmal nach Berlin. Kaum ist er von dort zurück, zieht er kreuz und quer durch Rußland, um in Fabriken und Dorfhallen, auf öffentlichen Plätzen und in Theatern aus seinem Werk zu rezitieren. Wenn er sich Massen gegenüber sieht, dann fühlt er sich in seinem Element als literarischer Volkstribun. Und doch – trotzdem

Majakowski das Volk liebt, trotzdem er ihm sein Werk gewidmet hat: «Euch ist alles, was ich schuf mit den Jahren – Euer mein Stoff, meine Stimme, mein Reim» – ist er ein einsamer Mensch geblieben. Ihm hat die Güte eines Gorkij gefehlt, der jeden Brief beantwortet und Hunderte von jungen Schriftstellern mit Rat und Tat geholfen hat. Majakowski ist ungeduldig, schroff, fröhlich bis zum Exzeß und tief betrübt. Er fasziniert die Massen, und die Massen faszinieren ihn, doch im Umgang mit den Teilen dieser Masse, mit den einzelnen Menschen der Straße, fehlt ihm die verbindliche Ruhe eines Gorkij. Unglückliche Liebesaffären, die auf seinen stürmischen Charakter zurückzuführen sind, tragen das Ihre dazu bei, ihn nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Nicht zu Unrecht schreibt der französische Majakowski-Biograph Claude Frioux<sup>1</sup>: «Die fundamentale Tragödie von Majakowski ist nicht die der Verzweiflung, sondern die der Ungeduld.»

Anfangs 1925 erscheint sein Lenin-Poem, worin er dem vor einem Jahr verstorbenen Lenin als Schöpfer der Revolution ein Denkmal setzt. Im gleichen Jahr erhält er auch das ersehnte Einreisevisum für die USA. Er hält sich während dreier Monate in den Vereinigten Staaten auf und fühlt sich hier – wie übrigens immer auf seinen zahlreichen Auslandsreisen – «als bevollmächtigter Botschafter des sowjetrussischen Verses». Er tritt in verschiedenen Städten in Rezensionsabenden vor die Öffentlichkeit – und erntet dabei beachtliche Erfolge. Im Spätherbst kehrt er wieder nach Rußland zurück, wo er schon im Dezember einen großen Rezensionsabend veranstaltet, an dem er seine kritischen Amerika-Impressionen vorträgt.

### *Der Sturm stirbt, doch er legt sich nicht*

In den letzten Jahren seines Lebens wendet er sich immer mehr den Prinzipien des sozialistischen Realismus zu. Seine späten Werke – das Lenin-Gedicht etwa oder das Epos «Gut und Schön» – tragen kaum noch Spuren seiner futuristischen Vergangenheit. In den beiden Stücken «Die Wanze» und «Das Schwitzbad» zeigt er sich als Meister der klassischen Satire. In den beiden genannten Stücken wird übrigens auch den Sowjetbürokraten einiges ans Bein gewischt. Sein letztes, unvollendet gebliebenes Werk «Mit aller Stimmkraft», das er aus Anlaß der Jubiläumsausstellung «20 Jahre Arbeit» schuf, zeigt deutlich, wie er seine Dichtung verstanden haben will: als Waffe für den Kommunismus. Es zeigt aber auch den Preis, den Majakowski für diese Waffe bezahlt hat: «Doch ich bezwang mich, trat bebenden Hauchs dem eigenen Lied auf die Kehle.»

In den Jahren nach Lenins Tod (1924) mehren sich die Kritiker Majakowskis. Ständig ist er in Zeitschriftenfehden verstrickt, sei es mit Politikern,

---

<sup>1</sup> Claude Frioux: Maïakowski par lui-même, Paris 1961.



sei es mit den Schriftstellern des «Proletkults», die durch ihre Sturheit den sozialistischen Realismus ad absurdum führen. Nichts scheint ihm, dem athletisch gebauten Dichter mit der Donnerstimme, etwas anhaben zu können. Doch auch ein Riese wird müde. Seine Jubiläumsausstellung hat nicht den gewünschten Erfolg, dazu zerrt eine hoffnungslose Liebe zu einer Schauspielerin an seiner Seele. Am 14. April 1930 scheidet er freiwillig aus dem Leben: «Der Zwischenfall ist, wie man sagt, bereinigt – das Liebesboot mußte am Dasein zerbrechen – Bin quitt mit dem Leben. Unnützlich und peinlich – von wechselseitiger Kränkung zu sprechen», schreibt er in einem Abschiedsgedicht.

Majakowskis Geist hat den Tod des Körpers überlebt. Noch heute ist er einer der Lieblingsdichter der russischen Jugend. Der Sturm ist gestorben, doch er hat sich nicht gelegt.

**DR. PHIL. A. LEUZINGER**

## **Die Pflicht der Schulträger Ausbau des «Zweiten Bildungsweges»**

### *Begriffe*

Schülerinnen und Schüler, die von der Volksschule (Primar- und Sekundarschule) in Gymnasien und Oberrealschulen, das heißt in Schulen mit der Vorbereitung auf eine der Maturitätstypen, übertreten, bestreiten den «Ersten Bildungsweg», auch als «Schulbezogenen Bildungsweg» bezeichnet.

Verschiedene Kriterien lassen oft, trotz vorhandenen Fähigkeiten und Begabungspotentialen, einen nicht unbeachtlichen Teil von Schülerinnen und Schülern diesen «Schulbezogenen, Ersten Bildungsweg» nicht beschreiten. Im Sinne eines dringend notwendigen Brückenschlages wirkt nun der «Zweite Bildungsweg», öfters auch «Berufsbezogenen Bildungsweg» bezeichnet. Brachliegende geistige Kräfte sollen aus der Versklavung falscher Berufswahlentscheide befreit werden. Damit soll aber auch im Interesse einer sinnvollen Ausschöpfung der Begabungsreserven gewirkt werden.

Der «Zweite Bildungsweg» ist somit im Unterschied zum «Ersten Bildungsweg», der direkt zum akademischen Studium führt, als «Die Summe aller Ausbildungswege zu verstehen, die nach oder eventuell teilweise neben einer Berufsausbildung, über eine Maturitäts- oder Hochschulaufnahmeprüfung den Zugang zu einem akademischen Studium und Abschluß öffnen»!<sup>1</sup>

Diesen beiden Bildungswegen ist der «Dritte Bildungsweg» beizufügen, der als derjenige der beruflichen Weiterbildung bezeichnet wird. Und als «Vierter

---

<sup>1</sup> Entnommen einer Diplomarbeit «Der Zweite Bildungsweg in der Schweiz» von Frau Marie-Louise Ries-Schlapfer am Institut für Angewandte Psychologie, Zürich.